Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 14 (1946-1947)
Heft: 8

Artikel: Das Dokumentarische oder Bild und Wirklichkeit
Autor: Wyrsch, Jakob
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-758535

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

DAS DOKUMENTARISCHE ODER BILD UND WIRKLICHKEIT

VON JAKOB WYRSCH

I.

Setzen wir den Fall, alles, was in den letzten Jahren in der Schweiz geschrieben und gedruckt wurde, würde vernichtet werden und untergehen mit Ausnahme der Jahrgänge 1944 bis 1946 unserer beliebten und weitverbreiteten, bebilderten und nicht bebilderten Wochen- und Monatszeitungen, und ein Geschichtschreiber des Jahres 2200 müßte aus ihnen allein, die ja schon überreich an Inhalt sind, sich ein Bild machen, wie es in jenen Jahren in der Eidgenossenschaft zu- und hergegangen sei. Und nehmen wir zudem an, besagter Historiker würde merken, daß es sich bei ihnen um sogenannte unpolitische Zeitungen handelt, die also nicht im Dienste einer Partei oder eines Verbandes oder gar der Regierung stehen und die also reden können, wie es ihnen ums Herz ist und nur auf das Wohlwollen ihrer Leserschaft, auf die sie selbstverständlich angewiesen sind, Rücksicht nehmen müssen. Unser Historiker würde also richtig folgern, daß sie genau das wiedergeben würden, was die Allgemeinheit bewegte und vielleicht schon dachte, ohne den richtigen Ausdruck oder den Mut zum Reden zu finden und darum gerne ausgesprochen hörte, und demgemäß würde er sie als wirklichkeitsgetreu betrachten und getrost auf sie abstellen. Alles dies vorausgesetzt, welch ein Bild würde ein ferner Geschichtsforscher von der schweizerischen Wirklichkeit der Jahre 1944 und 1945 zeichnen und es erst noch «dokumentarisch» und «quellenmäßig» belegen?

Ein schreckliches Bild: ein Volk ohne Einigkeit; Behörden verknöchert und ohne Einfälle und Ziele; Knebelung im Innern, außenpolitische Isolierung; ein Militärsystem veraltet und ohne Führung, und das ganze Land voll sozialer Ungerechtigkeit und Spannung. Man könnte mit der Litanei noch fortfahren, aber das hieße Papier vergeuden, denn wir Zeitgenossen haben den Klang und die Worte ja noch in den Ohren.

Wollte es der Zufall aber, daß nur die Jahrgänge 1939 bis 1941 der Zerstörung entgingen und unserm Historiker in die Hände ge-

rieten, so müßte er umgekehrt in seiner Quellentreue ein hohes Loblied singen auf den umsichtigen Bundesrat, auf die Einigkeit in Volk und Behörden, auf die einmütige Entschlossenheit, auf die volksverbundene Armee; um es kurz zu machen, wir stünden als Vorbild für alle Zeiten und Völker da. Kämen aber nur die Jahrgänge der mittleren Kriegsjahre zu unsern fernen Nachkommen, so geriete der Geschichtsforscher wohl in große Verlegenheit. Denn er müßte fast schließen, die sittliche Entrüstung über Unordnung und Skandale in unserm Fürsorgewesen, in Erziehungs-, Armen-, Irren- und Strafanstalten hätte unser ganzes Denken und Interesse fast ausgefüllt und, was sonst in der kriegerischen Welt vor sich ging, davon hätten wir nur so nebenbei Notiz genommen.

Warum wird dieses sonderbare Beispiel ausgedacht? Um an einem von jedermann nachprüfbaren Beispiel zu zeigen, wie falsch und verlogen eine «dokumentarische» Darstellung sein kann, ja sein muß, wenn man sich nur auf die «Dokumente» stützt. Wir alle, die wir diese schlimmen Kriegsjahre am eigenen Leib erfahren haben, wissen, daß keines der drei Bilder die eidgenössische Wirklichkeit wiedergibt wie sie war. Immer ist nur ein Stück in das Bild eingegangen, und um die ganze Wirklichkeit zu haben, müßte man das Wichtigste noch dazu zählen und manchmal auch einiges abziehen. Niemals war der Bundesrat und waren diejenigen, die im geistigen Leben, in der Armee und in der Wirtschaft voranstanden, so unfähig, und waren die Eidgenossen so uneinig, wie es im ersten Bild erscheinen müßte. Beides war aber auch nie so vollkommen, wie es im zweiten Bild, nur auf Grund der «Dokumente», dargestellt würde. Wer zum Beispiel schon den Weltkrieg 1914 bis 1918 im Wehrkleid mitgemacht hatte, weiß, daß die Armee von 1939 bis 1940 nicht so himmelhoch und unerreichbar über dem Heer von damals stand. Er weiß aber auch, daß sie nicht so versumpft und verknöchert war, wie der Notschrei nach «Demokratisierung» von 1946 sie erscheinen läßt. Und was zuletzt die Anstalten anbetrifft, so braucht es nicht viel Verstand, um einzusehen, daß in ihnen, weil sie menschliche Einrichtungen sind, auch menschliche Fehler und Mißgriffe vorkommen müssen. Fast dürfte man sagen: Gott sei Dank vorkommen können; denn eine Anstalt, wo auch nicht der kleinste Fehler vorkommen könnte, wäre unmenschlich, weil die Voraussetzung für diese Fehlerlosigkeit eine Unterdrückung jeder freiheitlichen Regung sowohl oben wie unten, also eine bloße Maschinerie ist. Aus dem gleichen Grund kann man aber auch sagen, es sei unmöglich, daß in einer Anstalt nur Fehler passieren. Das historisch Interessante sind also nicht die «Skandale», sondern es ist der Umstand, daß man zu Zeiten mit echter und falscher Entrüstung ein großes Wesen aus ihnen macht, während zu

andern Zeiten die Behörden sie ohne großes Gerede in der Oeffentlichkeit erledigen und die Schuldigen bestrafen können.

Bild und Wirklichkeit decken sich also in keinem Falle, mag der Zufall diese oder jene Dokumente unserm fernen Geschichtsforscher in die Hände spielen. Dabei nehmen wir erst noch an, daß dieser Mann durch einige Jahrhunderte von unsern Tagen, über die er sich zu schreiben anschickt, getrennt sein würde, und es ihm also gar nicht möglich sein würde, nach vorgefaßter Meinung und nach Vorliebe oder Abneigung auszuwählen und zusammenzustellen, weil er wegen des großen zeitlichen Abstandes gar nicht anders als «objektiv» sein kann. Wie wird es aber erst sein, wenn der Abstand kurz ist und die Vorurteile also noch da sind? Dann ergeht es eben dem «Dokumentarischen», wie es seinerzeit der ebenfalls hochgepriesenen Statistik erging: man wird mit der Zeit herausfinden, es sei auch eine Art zu lügen. Es wäre also ganz gut, mit dem Lob vorerst etwas zurückhaltender umzugehen, als es vielerorts geschieht. Denn genügt das «Dokumentarische» für sich allein überhaupt, um herauszufinden, wie etwas wirklich war?

II.

Die Antwort ist leicht gegeben: niemals genügt die Dokumentation allein, und mag sie auch noch so vollständig sein und nicht bloß ein Ausschnitt wie in dem Beispiel, mit dem wir diese Seiten begonnen haben. Aber warum soll sie nicht genügen, wenn sie vollständig ist? Weil eben lange nicht alles, was geschieht, «dokumentiert» werden kann. Machen wir diese Probe und vergleichen wir, was im «objektiven» Bild und Bericht von einem von uns erlebten Geschehnis wiedergegeben werden kann mit dem, was wir in der Erinnerung unausgesprochen und unaussprechbar und doch anschaulich aufbewahren. Das erste ist nicht einmal so viel, wie Augen, Ohren und Getast als bloße Sinnesempfindungen aufnehmen, sondern nur, was die optische Linse und die akustische Apparatur aus dem Wirklichen herausgreifen und was sich in Worten ausdrücken läßt. Das mag zwar an Zahl der Einzelheiten mehr sein, als das Erinnerungsbild bewahrt, und doch ist es nur herausgegriffen, weil das Ganze nicht bloß aus Einzelheiten zusammengesetzt ist. Man möge wiederum das im einzelnen ärmere, aber in der Gliederung viel reichere und wirklichkeitsgerechtere Erinnerungsbild mit der Photographie vergleichen, und man halte neben die durch ein Widerfahrnis ausgelöste Fülle aufsteigender Einfälle und Gedanken den bloßen Niederschlag in der sogenannten wahrheitsgetreuen Reportage. Der Unterschied wird ungeheuer sein. Wir haben wirklich einen sechsten Sinn, wenn man so sagen will,

obschon der Vergleich hinkt, denn es ist etwas, was nicht Sinn ist und was durch keine Apparatur nachgemacht werden kann, mit dem wir das Stimmungsmäßige und das Unaussprechbare und das Unhörbare, das jedes Erlebnis begleitet, wahrnehmen. Wollen wir also von einem Widerfahrnis genau aussagen, wie es war, und halten wir uns dabei in fanatischer Ehrlichkeit nur an das Gesehene und Gehörte, so wird in dem Bericht oder dem Bild, im «Dokument», das dann entsteht, nie das Ganze sein, was wir erlebt. Ja man kann sagen, je peinlicher und gewissenhafter wir nur das mit den Sinnen Aufgenommene wiedergeben, um so größer ist die Gefahr, daß das Bild sich von der Wirklichkeit entfernt. Denn die unbedingte Treue dem Eindruck und den Einzelheiten des Vorgefallenen gegenüber hat zur Voraussetzung eine möglichste Ausschaltung des Gefühls und der innewohnenden Neigung zur Sinnentnahme, und damit ist leider eine Herabsetzung der Anteilnahme verbunden. Ohne Anteilnahme ist aber die Erfassung der Wirklichkeit eingeschränkt. Darum hat zwar beides seine Nachteile: Gleichmut und Leidenschaft. Aber wenn letztere nicht geradezu das Bild verfälscht, was bewußt zu wissen für den Berichtenden nicht immer leicht ist, so ist der Gleichmut, den man nicht einfach mit Sachlichkeit verwechseln darf, fast das größere Hindernis, weil er weniger weit an die Wirklichkeit des Erlebnisses heranführt.

Dies alles weiß man schon seit Jahrzehnten, zum mindesten, seit man sich mit der Psychologie der Aussage befaßt, und in andern Worten und Zusammenhängen ist es oft gesagt worden. Was haben aber solche abseitigen Beobachtungen aus der Psychologie mit der Frage zu tun, die uns hier beschäftigte? Scheinbar wenig, doch zeigen sie an einem Beispiel, das jeder überprüfen kann, wie schon bei der alltäglichen Erfassung der Wirklichkeit die «historische» Treue gar nicht so einfach ist. Die «Quellen» und «Dokumente» aber, die später einmal dem Geschichtsforscher vorliegen, sind, abgesehen von anderm, über das noch zu sprechen sein wird, vielfach solche Berichte und Bilder von Tatsachen und Ereignissen. Zum mindesten wird dies für die Jetztzeit mehr und mehr zutreffen, dank unsern Apparaten und technischen Möglichkeiten, die den denkenden und formenden Berichterstatter und Nachbildner in die Ecke drängen. Und wenn sich ein solcher nicht verdrängen läßt und im Wetteifer mit Photographie und Grammophon sich brüstet, «die Wahrheit und nichts als die Wahrheit» zu sagen, wie die beliebte Redensart lautet, so kann er sogar besonders verdächtig sein, nicht daß er uns anlügt, aber daß er sich selber täuscht; denn die Wirklichkeit entwischt dem Beobachter um so eher, je gewissenhafter er auf sie hinstarrt.

Es gibt aber ein Mittel, um sie festzuhalten, und dies ist erstaunlicherweise nicht das Abbild, nicht die Kopie, sondern die Abstraktion. Es ist nun einmal so: nicht der Abklatsch der Photographie und der phonographischen Platte erfaßt die Wirklichkeit genau so, wie sie ist, sondern das Verarbeiten und Ueberdenken der Eindrücke und ihre nachträgliche Rekonstruktion kommt ihr am nächsten, weil nur auf diese Weise das erlebte Ereignis in seiner Entstehung und Wirkung und der entscheidende Augenblick mit seinem Vorher und Nachher zusammengeschaut wird: Geschaut freilich in der Vorstellung und im Gedanken, aber gerade darum erst erfaßt. Hinzu kommt erst noch, daß dadurch das mit den Sinnen Aufgenommene seinen Sinn erhält und geschichtsbildend wird oder auch nicht.

III.

Eine Möglichkeit, die Unvollständigkeit des Berichts und Rapports zu ergänzen, gibt es also, und ein großer Teil der «Quellen» der Geschichtsforschung sind solche gleichsam auf die Vorkommnisse sich zurückbeugenden Erinnerungen. Nun zeigt aber das Beispiel, mit dem diese paar Seiten eingeleitet wurden, daß einem Historiker, abgesehen von amtlichen Berichten und Erlassen und abgesehen von diesen sogenannt sachlichen Reportagen, noch Dokumente ganz anderer Art vorliegen, nämlich solche, die nicht einfach berichten und darstellen wollen, wie etwas geschehen ist, sondern die zugleich Stellung zu dem Geschehenen nehmen, die also, vom Standpunkt des Schreibenden aus, «objektiv» und «subjektiv» zu gleicher Zeit sind. Sie sagen also nicht nur, wie etwas geschah, sondern wie es für den Zeitgenossen war und wie er es deutete. Sie übermitteln also der Nachwelt beides: das Geschehen und wie es sich in den Miterlebenden spiegelt.

Manchmal ersieht ein kritischer Beurteiler schon aus dem «Dokument» selbst, daß Geschehnis und Stellungnahme in einem argen Mißverhältnis zueinander stehen; manchmal ist es im einzelnen Bericht nicht so augenfällig. Aber wenn aus einem bestimmten Zeitraum eine große Zahl solcher Darstellungen der Nachwelt übermittelt werden, kann es gar nicht fehlen, daß ein hellhöriger Leser oder Forscher es merkt, ob die Freude, die Entrüstung, die Genugtuung, der Protest, die Forderung oder was immer die Reaktion ausmacht, eine angemessene Antwort darstellt auf das Motiv, das sie auslöst. Gar nicht selten wollen beide nicht zueinander passen und, stellt man sie zusammen, gibt es ein greuliches Zerrbild. Der Grund ist nun gar nicht immer darin zu suchen, daß ein Ereignis falsch und verdreht dargestellt würde, oder daß die Gefühlsäußerung, mit der dieses Ereignis

besprochen wird, unecht wäre. Neben der Wirklichkeit der «objektiven» Begebnisse und der «subjektiven» Stellungnahme gibt es nämlich noch etwas anderes. Wie die Gegenstände einer Landschaft im wechselnden Licht des Tages und der Nacht stehen, so stehen Begebnis und Stellungnahme im Auf und Ab der Stimmungen und Gefühle, die durch die Zeiten und Zeitgenossen gehen und auf die das viel zu großsprecherische Wörtchen Zeitgeist und das viel zu verächtliche Wörtchen Mode wenigstens hinzielen ohne ganz zu treffen.

Blickt man von ferne auf diesen Zeitgeist und diese Mode hinunter, mag es wohl scheinen, sie fänden ihren hinreichenden Grund in den Ereignissen, die gerade dann passieren und seien also nur Reaktion. Hat man aber selbst einige Jahrzehnte Entwicklung und Geschichte miterlebt und mitbeobachtet, erkennt man, daß die Beziehungen viel lockerer sind. Das Ursprüngliche ist eine Welle des Gefühls und der Stimmung, die durch die Jahrzehnte erst langsam und dann schneller zu einem äußersten Ende geht und dann kehrtmacht und zum andern Ende zurückfließt. Nach der einen Seite treibt der Drang nach Veränderung bis zur Selbstaufgabe, und nach der andern Seite treibt die Notwendigkeit zur Selbstbehauptung und damit zur Beharrung und Ruhe. Selbstverständlich suchen die Träger diesen Drang nach Veränderung oder diese Notwendigkeit zur Selbstbehauptung zu rechtfertigen, und sie wählen unter den Zuständen, die gerade herrschen, und unter den Ereignissen, die gerade geschehen, jene aus, die ihn zu motivieren scheinen. Aber wohlverstanden, sie wählen aus, denn es geschehen jederzeit genügend Ereignisse, um sowohl die Bewegung in der einen Richtung wie diejenige im Gegensinn motivieren zu können. Was aber ausgewählt wird, tritt ins Licht der Berichte und Dokumente und, was man beiseite läßt, bleibt für die Nachwelt am Rande im Halbschatten oder gar vollends im Dunkel.

Die Verbindung ist also niemals so zwingend wie der naturwissenschaftliche Zusammenhang Ursache—Wirkung, ja nicht einmal wie der Motivationszusammenhang im bewußten Seelenleben. Zuerst beginnt irgendwo der Zustand einer inhaltlosen Spannung und des Unbehaglichen und sucht nach Lösung in Veränderung oder in Entspannung und breitet sich langsam aus im Volkskörper, und die Ereignisse, die sich immer und für jeden Zweck zur rechten Zeit einstellen, dienen bloß zur nachträglichen Begründung, und die Propaganda kann bloß antreiben und rascher auf die Höhe peitschen, was sowieso schon zur Höhe strebt. Ist der Höhepunkt aber erreicht, und ist die Gefahr des Sichverlierens ins Formlose oder des Erstarrens ins Unbewegte da, so kommt rechtzeitig die Wende und alle Hetze verfängt nicht mehr und die Begebenheiten, die vorher so wichtig genommen wurden, werden gleichgültig.

Wenn wir sie miterleben und uns nicht blenden lassen, sehen wir diese selbständigen Bewegungen stimmungsmäßig-dranghafter Art sehr wohl neben den Ereignissen her laufen, und wir sehen, wie die Bilder, die aus diesen Ereignissen beim Weitererzählen geformt werden, in diese beständig fließende und wieder zurückschlagende Welle getaucht sind. Wir erkennen, inwieweit diese Gefühlszustände sich an den Geschehnissen entzünden und inwieweit sie ihre Wurzeln in der Sucht nach Aenderung oder in der Sehnsucht nach Ruhe oder gar in der Langeweile haben, und wie geschickte oder auch ruchlose Staatsmänner dies in Rechnung zu stellen verstehen, um von der Welle getragen, mit geringer Mühe an ihr Ziel zu gelangen. Aber wie ist es später, wenn die mündliche Ueberlieferung abbricht? Ein ferner Historiker weiß es nicht, wenn ihm nur «Dokumente» vorliegen. Starrt er einzig auf sie, so können sie noch so «objektiv» sein, ein getreues Bild der Wirklichkeit kommt bei solcher Geschichtsschreibung nicht zustande. Er muß sich also schon andernorts Hilfe holen, um an die Wirklichkeit heranzukommen. Aber gibt es etwas, was ein längst vergangenes Geschehen wieder so aufleben läßt, wie es war, nachdem die «Dokumente», welche die Kunde davon überliefern, dies nicht tun können?

IV.

Freilich gibt es dies und zwar findet sich Hilfe sogar an zwei Orten und es braucht weniger Mut sie anzunehmen, als sie unverhohlen zu nennen, denn man könnte dabei leicht in Verdacht der Leichtfertigkeit, ja der Gewissenslosigkeit geraten. Will man wissen, wie etwas Vergangenes, oder auch etwas Gegenwärtiges, aber weit Entlegenes wirklich war oder ist, so darf man sich nicht begnügen, die Quellen zu lesen und die Dokumente anzuschauen und beides hübsch aneinander zu reihen. Man soll das Gelesene und Beschaute ruhig beiseite legen und sich vorerst seiner Einbildungskraft anvertrauen. Vorausgesetzt, daß man diese Kraft auch hat, wird man nachher, wenn die Dokumente neuerdings vor uns liegen, zwischen den Zeilen zu lesen verstehen; man wird abstrahieren können, wird die Tragfähigkeit der Motive fühlen und die Festigkeit der Beziehungen erahnen und das Nicht-Geschriebene und das Nicht-Berichtete ebensogut hören. Jawohl, die Phantasie wird ein Historiker oder ein Erzähler gebrauchen müssen. Wir dürfen das so oft mißverstandene Wort nicht scheuen, aber freilich nicht die Phantasie des Phantasten und Lügners, trotzdem auch dieser gewöhnlich ein Stück Wahrheit mitsagt, wenn er darauf Anspruch macht geglaubt zu werden, sondern die Phantasie des Dichters und Künstlers. Beides zusammen, die «Quellen» und die

Phantasie, machen erst den großen Geschichtsschreiber aus, und beides können sogar wir nicht entbehren, wenn wir bloß aus kleiner Neugier gerne wissen möchten, wie es damals war, oder irgendwo, weit von uns entfernt, heute ist.

Darum sind die Bilder, die ein Dichter von einer vergangenen Zeit entwirft, und wenn er dabei auch aus künstlerischen und formalen Gründen dieses oder jenes Tatsächliche bewußt falsch darstellt oder wegläßt, sehr oft viel wirklichkeitsgetreuer als die Abbilder und die «Dokumentation» für sich allein. Dank der Phantasie wird nicht nur das in einem Bericht oder einem Abbild Uneinfangbare eines Geschehnisses auch erfaßt, sondern vor allem kann jene zweite Wirklichkeit, nämlich das Stimmungshafte und Gemüthafte, bloß durch künstlerische Einfühlung erschaut und für die Nachwelt schaubar gemacht werden. Die dichterische Darstellung einer Zeitspanne ist also das andere, dem sich ein Historiker anvertrauen darf, um sicher zu gehen, und erst wenn er dies getan hat, sollte er zu schreiben beginnen.

Um zum Abschluß wieder an die Beispiele anzuknüpfen, die Anlaß zu diesen nüchternen Erwägungen waren, so gibt die erfundene Geschichte des «Schweizerspiegel» von Meinrad Inglin, also ein Roman und kein «Dokument», das Bild der schweizerischen Wirklichkeit der Jahre 1914—1918 so getreu wieder, daß der Abstand zwischen Bild und Wirklichkeit, der ja wesensgemäß nie völlig überbrückt werden kann, kaum noch spürbar ist für denjenigen, der damals auch dabei war. Selbstverständlich wird ein Geschichtsschreiber jener Tage noch unzählige Einzelheiten aufzählen können, die im Roman übergangen sind, aber man wird ganze Beigen von Berichten, Erlassen, Dokumenten und Bildern durchgehen können und damit der Wirklichkeit lange nicht so nahe kommen wie in dieser erfundenen und mit Phantasie gestalteten Erzählung.

Vielleicht wird eine ähnliche Darstellung einmal auch den Jahren des zweiten Weltkrieges zuteil, die über uns hinweggegangen sind, in manchem denjenigen des ersten zum Verwechseln ähnlich und in anderm wieder bezeichnenderweise ganz ungleich. Hoffen wir, daß ein Historiker in einigen Jahrhunderten, wenn er diese Darstellung zu Gesicht bekommt, die Klugheit hat, sich nicht bloß an die «Quellen» zu halten, auch wenn sie, Amtliches und Nichtamtliches, in größter Vollständigkeit vorliegen sollten. Erst wenn er diese Dokumente im Spiegel einer solchen dichterischen Darstellung zu lesen versteht, und nachher noch den Mut hat seiner eigenen Phantasie sich anzuvertrauen, wird er seinen Lesern sagen können nicht nur, was «dokumentarisch» von 1939—1945 geschehen ist, sondern auch, wie es war.